

Giselher Hickel

## Nicht vergessen: die Solidarität

Vor 30 Jahren schrieb Giselher Hickel, der lange als Pfarrer in der DDR gearbeitet hat, für die ‚Junge Kirche‘ einen Artikel mit der Überschrift: „Vom Wert der Erfahrung des Scheiterns“. Im Rückblick auf jenen Text vor drei Jahrzehnten, haben wir ihn um einen Beitrag zum Themenschwerpunkt „Scheitern“ gebeten. Er hat zugesagt mit der Bemerkung: Ich tue es nicht gern, denn es ist nicht angenehm, vorhersehbares Unheil eintreten zu sehen.

Ich war Anfang der 90er Jahre überzeugt, dass das Scheitern des Sozialismusmodells und der DDR kein isolierter Vorgang sei. Weitere Niederlagen seien absehbar. Das hatten Fachleute vielfach prognostiziert und es bedurfte meinerseits keiner besonders weisen Voraussicht. Ich bezog mich auf eigene Überlegungen, die wir im Facharbeitskreis Ökumenische Diakonie im Dialog mit der EKD-Kammer für Kirchlichen Entwicklungsdienst 1988/89 gemeinsam formuliert hatten: Das Auseinanderklaffen von Ökonomie und Ethik, die Orientierung an Rationalität, Effektivität und Rentabilität als dem „eigenständigen Kriterium des Fortschritts“ habe trotz struktureller politischer Gegensätze in Ost wie West den Vorrang ökonomischer „Sachgerechtigkeit“ gegenüber „Menschengerechtigkeit“ zur Folge. Dem Osten wurde diese falsche Weichenstellung zum Verhängnis, dem Westen war es zum Vorteil, denn diese Logik gehört zum Wesen und ist die Stärke des Kapitalismus. Auf längere Sicht mussten weitere Niederlagen zwangsläufig folgen. Drei Jahrzehnte später ist die Berechtigung dieser Annahme offensichtlich.

Es mag naiv gewesen sein, zu hoffen, dass die Erfahrung des Scheiterns von Nutzen sein würde, um mit künftigen Bedrohungen nüchtern und beherrscht umzugehen und diese womöglich zu entschärfen. Das Erlebnis, wie weitreichend und tiefgehend die sozialen, mentalen bis hin zu familiären Veränderungen eines vergleichsweise harmlos verlaufenen gesellschaftlichen Umbruchs sein können, hätte heilsam sein sollen. Aber Schaden macht nicht klug, wenn dieser, um lästigen Gefühlen zu wehren, gegen den Gewinn aufgerechnet wird und wenn die entlastenden Resultate eines Scheiterns so weit in den Vordergrund rücken, dass das Bedrückende verdrängt wird. Für uns ver-

schwanden Grenzen und Einschränkungen und Räume wurden geöffnet. Dass das verdoppelte Deutschland ökonomisch und politisch erneut in eine unselige Position der Vorherrschaft in Europa geriet, wurde hingenommen. Das Scheitern der sozialistischen Staatengemeinschaft in Osteuropa hat den Kapitalismus „kapitalistischer“, d.h. rücksichtsloser, aggressiver und gefährlicher werden lassen. Das gilt für alle florierenden kapitalistischen Staaten, für die USA ebenso wie für das heutige Russland, für Indien wie für China, für Saudi-Arabien wie für Israel. Das äußert sich in nationaler Konkurrenz und in Handelskriegen, begleitet von permanenter ideologischer Subversion und ermuntert zu militärischen Kraftakten. Kein Tag, an dem wir uns entsprechenden Nachrichten entziehen können.

Wir als Kirchen haben das Scheitern der nichtkapitalistischen Alternative in Osteuropa mehrheitlich begrüßt und dies mit dem konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – mehr oder weniger berechtigt – in ursächliche Verbindung gebracht. Damit haben wir diesem ökumenischen Programm keinen guten Dienst erwiesen. Die Massenproteste galten den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen im Osten, nicht aber deren Ursache, der erzwungenen Weichenstellung in Richtung einer auf wirtschaftlichen Erfolg reduzierten „Sachgerechtigkeit“. Nach Lage der Dinge erwies sich der Systemwechsel als Option für die Reichen. Dass damit faktisch die Teilhabe an struktureller Gewalt verbunden sein würde, die Hinnahme sogar der Beteiligung an Kriegen, sowie ungewollt die Mitwirkung am zunehmenden Raubbau an der Schöpfung, hätten wir uns nicht träumen lassen.



Inzwischen wissen wir es im Grunde genommen alle, dass die Bedingungen für eine sozial gerechte, friedliche, die Erde schonende Entwicklung unter kapitalistischen Vorzeichen nicht gegeben sind. Es stimmt wohl, dass es *den* Kapitalismus nicht gibt, dass dieser überaus variabel und anpassungsfähig ist. So hat die sogenannte soziale Marktwirtschaft Härten gemildert und einer Gruppe von Menschen – die meisten von uns gehören dazu – Wohlstand bereitet. Aber gerade diese Wendigkeit des Kapitalismus und sein selektives Wohlstandsversprechen sind das Problem. Das macht ihn attraktiv auf eine niederträchtige Weise.

### Kein Land in Sicht

Unsere Hoffnung auf die Überwindung der Herrschaft des Kapitals ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch jenseits des europäischen Ost-West-Konfliktes immer wieder durch erfolgreiche Befreiungskämpfe, denen wir uns verbunden fühlten, gestärkt worden: Der Marsch auf Washington 1963 und Kings „ich habe einen Traum“; Allendes Chile 1971 und die Bewegung „Christen für Sozialismus“; die Nelken in den Gewehrläufen der Soldaten in Lissabon 1974 und das Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft im Südlichen Afrika; Saigons Wandel zur Ho-Chi-Minh-Stadt 1975; Nikaragua 1979 und Ernesto Cardenals Solentiname; Mandelas Siegeszug 1990 aus dem Gefängnis. All das wurde von den unmittelbar Betroffenen erlitten aber auch in unseren Gebeten erlebt. Es soll nicht vergessen werden.

Doch keiner dieser Siege blieb unangefochten. Sie wurden abrupt zunichte gemacht oder gingen an eigenem Ungenügen verloren. Die Kräfte der alten Ordnung konnten nicht gebannt werden. Als die „Gespenster der eigenen Vergangenheit“ meldeten sie sich zu Wort. Der Umgang mit den Repräsentanten und dem Erbe der alten Ordnung gehört zu den schwierigsten Aufgaben jeder Revolution. Offenbar gehört dazu ein Aspekt der Gewalt. Das ist eine Realität, die uns auch bei der Bibellektüre zu schaffen macht. Darauf hat Klara Butting jüngst in der Junge.Kirche (3/22) hingewiesen: Das Deuteronomium und das Josuabuch fordert in geradezu unerträglicher Konsequenz das Volk auf, sich von allem, was der Neuausrichtung der Gesellschaft an der Tora entgegensteht, abzuwenden. Das betrifft auch Völker. Die Verneinung reicht bis zur Vernichtung. Die habe, so wie sie erzählt wird, allerdings kaum stattgefunden; gescheitert sei viel-

mehr Israel selbst, und das deuteronomistische Geschichtswerk wolle Israels Scheitern erklären.

Seit mindestens drei Jahrzehnten müssen wir ganz ohne Hoffnung auf eine neue Gesellschaft leben. Aber wenn die Hoffnung auf das Reich Gottes nicht zur Fata Morgana werden soll, braucht sie Anhaltspunkte in dem, was ist. Glauben können wir nur, was wir erfahren haben und sei es als glaubhafte Verheißung. Dass die hebräische Bibel so auf der Landfrage insistiert, verstehe ich weniger als einen Besitzanspruch, vielmehr als Ausdruck der Erdung ihrer erfahrenen Friedensverheißung. Die Tora ist nicht abstrakt, sie ist Gestaltung von Zusammenleben, d.h. von Gesellschaft in Raum und Zeit. Für die sozialen, pazifistischen, ökologischen Bewegungen der Gegenwart gilt jedoch buchstäblich, dass sie „kein Land sehen“. Scheinbar gibt es nichts jenseits der Rivalitäten zwischen Imperien, die einander besiegen wollen. Alles muss sich dem unter- und einordnen: Ein Klimaschutzprogramm, das an den Gewinnerwartungen der Industrie ausgerichtet ist, spottet jeder Beschreibung. Der Eifer für Menschenrechte, der das von den Eiferern verschuldete Anwachsen der Kluft zwischen Armen und Reichen schönzureden beabsichtigt, ist infam.

Der niederländische Theologe Ton Veerkamp (ehem. Studierendenpfarrer in Berlin) gab seinen politischen Erinnerungen den Titel: „Abschied von einem messianischen Jahrhundert“. Es schwingt zumindest mit, dass es um den Abschied vom Messianismus insgesamt geht. „Alle messianischen Projekte sind gescheitert, alle Erwartungen wurden enttäuscht“ hieß es schon zuvor im Zusammenhang mit dem Scheitern der Vision vom Sturz Roms und dem Erscheinen der himmlischen Stadt im Buch der Offenbarung. Gibt es die Losung „Eine andere Welt ist möglich“ in Zukunft nur noch im Konjunktiv irrealis: „Eine andere Welt wäre möglich gewesen“?

### Solidarisch handeln

Dick Boer (niederländischer Theologe und ehem. Pfarrer in Berlin / DDR) schreibt im September 2022, dass er die Hoffnung auf eine Zeitenwende – nicht die aktuell fälschlich beschworene, sondern die biblische, die die Offenbarung ankündigt – verloren habe. „Zu hoffen, die Zeitenwende wird – trotz alledem – kommen, setzt voraus, dass die Zeit dafür reicht. ... Aber diese Zeit haben wir nicht mehr, sie läuft uns davon. Der Klimawandel wird

Unsere Kirche hat einen gehörigen Anteil am Scheitern der Kämpfe um die Überwindung des Kapitalismus. Sie könnte in aller Demut einiges von den sozialistisch inspirierten, gescheiterten Befreiungsbewegungen lernen.

die Welt einholen, hat sie schon eingeholt.“ (Christinnen für den Sozialismus: Circular 3/22) Er erinnert in dem Zusammenhang an Paulus und das Solidaritätslied im Korintherbrief: „Nun also bleibt: Vertrauen, Hoffnung, Solidarität, diese drei. Die größte aber von ihnen ist die Solidarität.“ (1. Kor.13,13; Übersetzung Jankowski). Solidarität ist der Inhalt der Tora und der Propheten (Mt 22, 36-40). „Wer mit dem anderen solidarisch ist, hat die Tora erfüllt.“ (Rö 13,8) Noch einmal Dick Boer: „Für die, die wie ich keine Hoffnung mehr haben und nicht mehr auf ein glückliches Ende vertrauen können, könnte es paradoxerweise ein Trost sein, deshalb nicht auf die Tora verzichten zu müssen – zu dürfen!“ Bonhoeffer hat es 1944, angesichts des Scheiterns der Kirche und ihrer kraftlos gewordenen Worte, so gesagt: „... unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“

Wir haben den Text von Dick Boer in unserer Gemeinde bedacht. Ich war nicht sicher, ob er nicht zu hart, zu depressiv sei, da wir doch meinen, aufgrund unseres Glaubens dürften wir die Hoffnung niemals verlieren auch nicht, wenn alles dagegen spricht. Zu meinem Erstaunen, wurde er allgemein als befreiend empfunden. Die Verzweiflung, die in Dick Boers Sätzen zum Ausdruck kommt, kennen wir alle. Es ist gut, sie aussprechen zu dürfen, sie theologisch – auch betend im Sinne Bonhoeffers – zu reflektieren und „deshalb nicht auf die Tora verzichten zu müssen“.

Im Scheitern solidarisch handeln. – Solidarität, immer mit einem Schuss Internationalismus, war uns, lange ehe der Begriff neoliberal okkupiert wurde, wohl vertraut: Sie ist viel mehr als Hilfe; das eigene Wollen, die eigenen Kämpfe verbinden mit denen der Anderen. Das ist Tradition der Arbeiterbewegung – da gehört sie für mein Gefühl hin, auch in Gestalt ihrer jetzigen Generation. Das ist kein Widerspruch dazu, dass ich den Theologen und Theologinnen aus dem Umfeld der Zeitschrift „Texte und Kontexte“ dankbar bin, *Solidarität* als Übersetzung des biblischen Begriffs der *agape* gewählt zu haben. Unsere Kirche hat einen gehörigen Anteil am Scheitern der Kämpfe um die Überwindung des Kapitalismus. Sie könnte in aller Demut einiges von den sozialistisch inspirierten, gescheiterten Befreiungsbewegungen lernen. Was spräche eigentlich dagegen, dass das Solidaritätslied von Brecht/Eisler Aufnahme fände in der für 2024 geplanten Neuauflage unseres Gesangbuchs?

1 Junge.Kirche September 93; auch in: G. Hickel, *Theologie im Kontext der Wende – Vom Wert der Erfahrung des Scheiterns*; Erev-Rav, Knesebeck 1996, 106 ff.

## Solidaritätslied

Refrain:

*Vorwärts und nicht vergessen,  
worin unsere Stärke besteht!  
Beim Hungern und beim Essen,  
vorwärts und nie vergessen: die Solidarität!*

*Auf ihr Völker dieser Erde,  
einigt euch in diesem Sinn,  
dass sie jetzt die eure werde,  
und die große Nährerin.*

*Schwarzer, Weißer, Brauner, Gelber!  
Endet ihre Schlächterein!  
Reden erst die Völker selber,  
werden sie schnell einig sein.*

*Wollen wir es schnell erreichen,  
brauchen wir noch dich und dich.  
Wer im Stich lässt seinesgleichen,  
lässt ja nur sich selbst im Stich.*

*Unsre Herrn, wer sie auch seien,  
sehen unsre Zwietracht gern,  
denn solange sie uns entzweien,  
bleiben sie doch unsre Herrn.*

*Proletarier aller Länder,  
einigt euch und ihr seid frei.  
Eure großen Regimente  
brechen jede Tyrannei!*

Letzter Refrain:

*Vorwärts und nicht vergessen  
und die Frage konkret gestellt  
beim Hungern und beim Essen:  
Wessen Morgen ist der Morgen?  
Wessen Welt ist die Welt?*

*(Bertolt Brecht, Melodie: Hanns Eisler,  
Fassung von 1936 zum Spanischen Bürgerkrieg)*